2. Warum Klassikerfeiern?

Um das Klassische am Klassiker zu verstehen, muss man nicht primär sein Werk studieren, sondern sich mit den Verwendungsweisen befassen, die seine Permanenz begründen. Dadurch sieht man sich einer methodischen Schwierigkeit konfrontiert: Die Menge an Dokumenten, die von den Verwendungen zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Kontexten zeugen, übertrifft bei Weitem das vergleichbar noch überschaubare Werk. Der Klassikerdiskurs lässt sich also immer nur partiell rekonstruieren. Um dennoch den Zusammenhang zwischen Permanenz und Polyfunktionalität beleuchten zu können, wird in dieser Studie eine dreifache Reduktion der Materialfülle vorgenommen. Das Klassikverständnis wird erstens an drei repräsentativen Fallbeispielen aus unterschiedlichen kulturellen und disziplinären Kontexten erprobt: Beethoven, Goethe und Hugo. Dies ermöglicht es auf Divergenzen, vor allem aber auf Konstanten in der Praxis der Klassik einzugehen. Es wird zweitens auf die Jubiläen fokussiert, die jeweils vor und nach dem als tiefen Einschnitt erlebten Zweiten Weltkrieg stattgefunden haben: 1927 und 1970 für Beethoven, 1932 und 1949 für Goethe, 1935 und 1952 für Hugo. Diese Klassikerfeiern sind Momente der Verdichtung der Diskurse und eignen sich deshalb für einen repräsentativen Querschnitt durch die vielfältigen Verwendungsweisen. Um drittens auf die Interaktionen zwischen den unterschiedlichen Formen des Klassikerdiskurses eingehen zu können, wird jedes Gedenkjahr anhand eines Schlüsseldokuments erarbeitet, das über mehrere Medienkanäle verbreitet wurde.

2.1 Zur reintegrierenden Wirkung von Jubiläen

2.1.1 Fragmentierung als Problem der Rezeption im 20. Jahrhundert

Um die Struktur seines Buches *Beethoven in America* zu veranschaulichen, bedient sich Michael Broyles einer Analogie.[1] Die Geschichte der Beethovenrezeption in den Vereinigten Staaten könne man mit dem Plan der *Green line* vergleichen. Die Bostoner U-Bahn-Linie folgt von Nord nach Süd zunächst einem einzigen geradlinigen Verlauf, was

1 Michael Broyles: Beethoven in America, Bloomington [u.a.] 2011, 4ff.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Broyles auf die Rezeption im 19. Jahrhundert bezieht. Diese ließe sich als eine zunehmende Sakralisierung und Heroisierung des Komponisten in Anlehnung an die deutsche romantische Tradition zusammenfassen. Für die Darstellung dieser Zeitspanne sei es also möglich, chronologisch vorzugehen. Ab einem gewissen Punkt beginnt sich die *Green line* vielfach zu verzweigen. Das ließe sich, so der Autor, ins Verhältnis zu den vielfältigen Aneignungen und Aktualisierungen Beethovens im 20. Jahrhundert bringen, die parallel zueinander verliefen. Deshalb bevorzugt Broyles für den zweiten Teil seiner Studie eine thematische Herangehensweise: »Thus the second and longer part of this book traces various branches through the twentieth century, each with its own stops, destinations and highlights.«[2]

Die Analogie veranschaulicht treffend die Schwierigkeit, der sich ein Großteil der Rezeptionsstudien – nicht nur im Bereich der Musik[3] – konfrontiert sehen: Lässt sich die Wirkungsgeschichte eines Autors oder Komponisten bis zur Jahrhundertwende einigermaßen kontinuierlich darstellen, setzt spätestens im 20. Jahrhundert eine Pluralisierung der Rezeptionsformen ein, die eine kohärente, lineare Narration erheblich erschweren.

Im Hinblick auf die im vorangehenden Kapitel beschriebenen Kategorien können die von Broyles beobachteten Verzweigungen sowohl als kulturelle als auch diskursive Ausdifferenzierungsprozesse aufgefasst werden. Im 20. Jahrhundert werden Klassiker in immer vielfältigeren (national-)kulturellen oder soziokulturellen Kontexten sowie in verschiedenen Lebenstilmilieus gebraucht. Zugleich erfüllen sie in einer funktional differenzierten Gesellschaft in unterschiedlichen diskursiven Zusammenhängen je unterschiedliche Funktionen. Diese Fragmentierung der Rezeptionsformen lässt sich nicht monokausal erklären. Sie ist sicherlich auf eine fortschreitende Demokratisierung der Kultur seit Beginn des 19. Jahrhunderts zurückzuführen. Sie hängt aber auch unmittelbar mit der medialen Vielfalt der Verbreitungsformen zusammen. Die kulturellen und diskursiven Ausdifferenzierungsprozesse innerhalb der Wirkungsgeschichte von Klassikern sind deshalb (aus heutiger Perspektive) erst fassbar, wenn man die Medien der Klassikerrezeption in ihrer Diversität berücksichtigt, wobei Medien hier als Träger der unterschiedlichen Formen des Klassikerdiskurses verstanden werden.[4]

Die mediale Diversifizierung und die damit einhergehende Fragmentierung der Rezeptionsformen und Rezeptionskreise setzt spätestens im Zeitalter der Industria-

2 Ebd., 6.

3 So leitet beispielsweise Mandelkow den vierten Band seiner Dokumentation zur Goetherezeption, die den Zeitraum 1918 bis 1982 abdeckt, mit der Vorbemerkung ein: »War es schon für den Zeitraum von 1870 bis 1918 einem einzelnen Forscher kaum noch möglich, die ungeheure Masse an vorhandenen Rezeptionsdokumenten zu überschauen und zu sichten, so müßte ein solcher Anspruch für den in diesem Band dokumentierten Zeitraum das Signum purer Hochstapelei tragen.« Karl Robert Mandelkow: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil IV 1918-1982, München 1984, XVII.

4 Zum Zusammenhang zwischen Diskurs und Medien vgl. Stefan Meier, Juliette Wedl: Von der Medienvergessenheit der Diskursanalyse. Reflexionen zum Zusammenhang von Dispositiv, Medien und Gouvernementalität, in: Johannes Angermuller, Martin Nonhoff et al. (Hg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen, Bielefeld 2014, 411-435.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

lisierung ein,[5] nimmt aber im Zeitalter der Massenmedien exponentiell zu. So ermöglicht es das Radio – um nur den wichtigsten medialen Innovationsschub zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu nennen – breite gesellschaftliche Schichten zu integrieren, indem z.B. gezielte Bearbeitungen und Adaptionen klassischer Werke an verschiedene Hörergruppen – etwa Jugendliche, Frauen, Arbeiter, Akademiker – vermittelt werden.

Vor dem Hintergrund der zunehmenden kulturellen und diskursiven Pluralisierung der Rezeptionsformen im 20. Jahrhundert erscheint es sinnvoll, den Untersuchungsgegenstand einzugrenzen, ohne zugleich die für das Phänomen des Klassikers konstitutive Vielfalt aus den Augen zu verlieren. In diesem Buch wird deshalb, anders als bei Broyles, keine diachrone Darstellung der Kontinuität der Rezeption in jedem der einzelnen Zweige vorgenommen. Mit der Fokussierung auf die Gedenkjahre der Zwischen- und Nachkriegszeit werden vielmehr Querschnitte durch die vielfältigen Verwendungsweisen privilegiert und eine synchrone Überlegung zum Verhältnis der Rezeptionszweige untereinander angestellt.

Die Querschnitte geschehen allerdings keineswegs zufällig, was die Vorgehensweise von der Hans Ulrich Gumbrechts unterscheidet, der in seiner 1997 veröffentlichten Monografie *1926: ein Jahr am Rand der Zeit* einen »Versuch über historische Gleichzeitigkeit«[6] vorlegte. Gumbrecht verzichtete auf die Wahl eines sogenannten »Schwellenjahres«[7], um von der Kontinuität und Kausalität in der Geschichtsschreibung zu abstrahieren. Auf der Ebene der Geschichte der Klassikerrezeption kann man Jubiläen dagegen durchaus als »Schwellenjahre« bezeichnen: Oft werden sie in entsprechenden Darstellungen auch als Wendepunkte angegeben.[8] Das hat damit zu tun, dass Klassikerfeiern als Ereignisse – genauer als Medienereignisse – inszeniert werden und somit, folgt man der Definition von Reinhart Koselleck, ein »Minimum von Vorher und Nachher«[9] produzieren, also zeitstrukturierend wirken.

5 Zum Fall der populären Faustrezeption im 19. Jahrhundert vgl. Carsten Rohde: Faust populär. Zur Transformation »klassischer« Stoffe in der modernen Massen- und Populärkultur, in: Oxford German Studies, Bd. 45, Nr. 4, 2016, 380-392.

6 Hans Ulrich Gumbrecht: 1926: ein Jahr am Rand der Zeit, Frankfurt a.M. 2003, übers. v. Joachim Schulte, 475.

7 Ebd.

8 So ist etwa Scott Burnhams Überblick über die Wirkungsgeschichte Beethovens nach dem Todesjahr 1827 und den Gedenkjahren 1870, 1927 und 1970 strukturiert. Vgl. Scott Burnham: The four ages of Beethoven: critical reception and the canonic composer, in: Glenn Stanley (Hg.): The Cambridge Companion to Beethoven, Cambridge 2000, 272-291.

9 Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten [1979], Frankfurt a.M. 2003, 144f.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

2.1.2 Klassikerfeiern als Medienereignisse

2.1.2.1 Jubiläen in der kulturwissenschaftlichen Fest- und Gedächtnisforschung

Das (historische) Jubiläum ist seit den 1990er Jahren vermehrt in den Fokus der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Festforschung geraten.[10] Es wurde – ausgehend von der ritualen Praxis in oralen Kulturen – als »Medium«[11] bzw. »Praxis des kulturellen Gedächtnisses«[12] definiert. Die Funktionsverwandtschaft mit anderen Objektivationen des kulturellen Gedächtnisses – d.h. allen zentralen Wiedergebrauchstexten, -Bildern und -Riten einer gegebenen Kultur[13] – hat Aleida Assmann mit einer Analogie zwischen Jubiläum und Denkmal auf den Punkt gebracht: »Jahrestage und Jubiläen sind […] Denkmäler in der Zeit, die das, was immer ferner rückt, periodisch zurückholen und einer allgemeinen Öffentlichkeit wieder zu Bewusstsein bringen.«[14] Insofern das Paradigma des kulturellen Gedächtnisses dazu tendiert, Gedächtnis mit Identität gleichzusetzen,[15] wird Jubiläen in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung eine identitätsstiftende Funktion zugeschrieben. Als Wir-Erlebnisse und Inszenierungen von Traditionen bzw. gemeinsamen Zeithorizonten dienten sie der Konstruktion und Sicherung kollektiver Identitäten. So heißt es auch zusammenfassend bei Assmann: »In Ergänzung zu den einsamen Formen der kulturellen Teilhabe braucht die Gesellschaft Möglichkeiten einer gemeinsamen Vergewisserung kultureller Identität in einem öffentlichen Raum. Diesen Raum schaffen die Denkmäler in der Zeit.«[16]

---

10 Für systematische Herangehensweisen vgl. u.a. Winfried Müller: Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: Ders. (Hg.): Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, Münster 2004, 1-75; Paul Münch (Hg.): Jubiläum, Jubiläum … Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005; Catrin B. Kollmann: Historische Jubiläen als kollektive Identitätskonstruktion: ein Planungs- und Analyseraster, überprüft am Beispiel der historischen Jubiläen zur Schlacht bei Höchstädt vom 13. August 1704, Stuttgart 2014; T. G. Otte: Centenaries, self-historicization and the mobilization of the masses, in: Ders. (Hg.): The age of anniversaries. The cult of commemoration, 1895-1925, London, New York 2018, 1-35.

11 Jan Assmann: Der zweidimensionale Mensch: das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses, in: Ders., Theo Sundermeier (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt, Gütersloh 1991, 13-30.

12 Michael Maurer: Fest, in: Ralf Konersmann (Hg.): Handbuch Kulturphilosophie, Stuttgart, Weimar 2012, 209-303, hier 302. Darin zusammenfassend zur Polarität zwischen Fest (als Exzeß) und Feier (als kulturelle Praxis). Vgl. auch grundlegend: Michael Maurer (Hg.): Das Fest: Beiträge zu seiner Theorie und Systematik, Köln 2004.

13 Vgl. grundlegend Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen [1992], München 1999; Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999; sowie einführend Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung [2005], 3. Aufl., Stuttgart 2017.

14 Aleida Assmann: Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, in: Paul Münch (Hg.): Jubiläum, Jubiläum … Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005, 305-314, hier 313.

15 Zur Gleichsetzung von Identität und Gedächtnis im Paradigma des kulturellen Gedächtnisses vgl. Felix Denschlag: Vergangenheitsverhältnisse. Ein Korrektiv zum Paradigma des »kollektiven Gedächtnisses« mittels Walter Benjamins Erfahrungstheorie, Bielefeld 2017.

16 Assmann: Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, 314.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Die Annahme, auch Klassikerfeiern – als spezielle Kategorie von Jubiläen – erfüllten eine identitätsstiftende Funktion, ist natürlich nicht ganz von der Hand zu weisen, wie die Analysen in den folgenden zwei Hauptteilen belegen werden. Sie *nur* als Medien des kulturellen Gedächtnisses zu betrachten hat meiner Ansicht nach allerdings zwei Nachteile. Zum einen wird dadurch in der Forschung zumeist auf einen nationalen Wirkungsrahmen fokussiert. Klassikerjubiläen werden – ähnlich wie Klassiker – als eine primär nationale Angelegenheit angesehen. Parallele Aneignungsprozesse in anderen (National-)Kulturen oder auch transnationale Aneignungsprozesse werden dabei weitgehend ausgeblendet.[17]

Auf den zweiten Nachteil weist Assmanns Bild vom Jubiläum als »Denkmal in der Zeit« hin: Gedenkfeiern haftet in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung etwas Statisches an. Damit wird erneut nur ein Teil des Phänomens ins Auge gefasst. Vielleicht entspricht es der Intention der institutionellen Akteure, mithilfe von Klassikerjubiläen Identitäten zu verfestigen. Doch sind Klassikerfeiern in ihrer konkreten Ausgestaltung alles andere als statische Gebilde. Wie auch kein Denkmal ohne langwierige Debatten im öffentlichen Raum errichtet werden kann, so öffnet jedes Jubiläum einen Raum für die Neubewertung des gefeierten Gegenstands, an der eine Vielzahl von Akteuren beteiligt ist. Assmann ist zuzustimmen, wenn sie im Hinblick auf den Vergegenwärtigungsprozess des Vergangenen feststellt: »Was zurückgeholt wird, ist jedesmal etwas anderes.«[18] Doch sollte man ergänzen: Was zurückgeholt wird, muss auch jedes Mal neu ausgehandelt werden. Man könnte das im Hinblick auf die von Jan und Aleida Assmann geprägte Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis – also zwischen der lebendigen Erinnerung, die auf Alltagskommunikation basiert, und den in symbolischen Formen und Codierungen festgehaltenen Objektivationen des Gedächtnisses[19] – auch so formulieren: Anlässlich von Jubiläen werden die Inhalte des kulturellen Gedächtnisses wieder zum Gegenstand des kommunikativen Gedächtnisses.

2.1.2.2 Zum Begriff des Medienereignisses

Um anhand der Jubiläen die Funktionsweise von Klassikern zu erfassen, ist es sinnvoll, sie nicht als Medien des kulturellen Gedächtnisses, sondern als Medienereignisse anzusehen. Der Akzent wird somit von der Funktion der Feier überhaupt (›wozu dient ein Jubiläum?‹) auf ihr Charakteristikum verlagert, nämlich eine Verdichtung der Diskurse zu demselben Thema. Medienereignisse wurden von den Medien- und Kommunikationswissenschaften definiert als *»certain situated, thickened, centering performances of mediated communication that are focused on a specific thematic core, cross different media products and reach a wide and diverse multiplicity of audiences and participants.«*[20]

---

17 Vgl. den Forschungsüberblick in Abschnitt 2.4.

18 Assmann: Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, 313.

19 Vgl. dazu – neben der oben zitierten Literatur – auch: Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders., Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1988, 9-19.

20 Nick Couldry, Andreas Hepp: Introduction: media events in globalized media cultures, in: Nick Couldry, Andreas Hepp, Friedrich Krotz (Hg.): Media events in a global age, London, New York 2010, 1-20, hier 12. Hervorhebung im Original.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Diese weite Definition ermöglicht es, zwei wichtige Eigenschaften von Klassikerfeiern im Zeitalter der Massenmedien anzusprechen:

1. *Die Fokussierung auf den Gegenstand der jeweiligen Feier*: Im Rahmen von Jubiläen entwickelt sich eine besondere Sensibilität der medialen Akteure für das, was sich ins Verhältnis mit dem gefeierten Gegenstand bringen lässt. Das bedeutet, dass alles, was in irgendeiner Weise mit dem tagesaktuellen Klassiker zu tun hat, von den (Massen-)Medien registriert und verbreitet wird. Diskursen, die sonst an einen eher überschaubaren Adressatenkreis gerichtet sind, wie etwa dem Spezialdiskurs, wird im Rahmen eines Medienereignisses gesamtgesellschaftliche Relevanz attestiert.

2. *Die Integration unterschiedlicher Öffentlichkeitssphären*: Die Streuung von Diskursen über unterschiedliche Medien ermöglicht eine breite mediale Teilnahme, sowohl auf soziokultureller als auch auf transnationaler Ebene. Klassikerfeiern lassen einen Medienraum entstehen, in dem alles, was sich sonst in getrennten Bereichen der Gesellschaft abspielt, in weitere Kreise transportiert wird. Insofern haben sie im Hinblick auf die oben geschilderte Fragmentierung der Klassikerrezeption eine reintegrierende Wirkung. Das bedeutet nicht, dass es zu einem gesamtgesellschaftlichen Konsens über die gefeierte Figur käme, sondern dass die unterschiedlichen Formen des Klassikerdiskurses verstärkt miteinander interagieren.

Klassikerfeiern als Medienereignisse zu bezeichnen ermöglicht es, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass es die (Massen-)Medien sind, die den unzähligen Gedenkfeiern, Festreden, Vorträgen, Ausstellungen und Publikationen einen Resonanzraum bieten. Durch die Verbreitung von Informationen in weiten Kreisen der Öffentlichkeit ermöglichen Tagespresse, Zeitschriften und Rundfunk die kollektive Teilnahme am Gedenken und tragen auf diese Weise zur Schaffung einer Erfahrungsgemeinschaft bei.[21] Doch gleichzeitig, und das ist das Entscheidende, sind es auch die Medien, die das Jubiläum als öffentliches und kollektives Ereignis aktiv mitgestalten. Der Begriff des Medienereignisses, wie er in den Kulturwissenschaften gebraucht wird, ermöglicht es, auf die grundsätzliche Medienstrukturiertheit von Klassikerfeiern hinzuweisen.[22] Frank Bösch bemerkt zwar zurecht, dass der Begriff des Medienereignisses an sich tautologisch sei: Reale Geschehnisse werden in der Neuzeit erst durch mediale Kommunikation zu Ereignissen verdichtet.[23] Doch haben Klassikerfeiern, wie sie im 20. Jahrhundert begangen werden, die zusätzliche Besonderheit, dass ihnen außer einer Konvention kein wirkliches Geschehen zugrunde liegt. Sie werden allein von den Medien ›gemacht‹ und können daher sogar als ›Pseudo-Ereignisse‹ gelten. Anders formuliert: Nicht eine einzelne Gedenkfeier – wie etwa die Goethe-Reichsgedächtnisfeier in Weimar im März 1932 – macht das Ereignis Goethefeier als Ganzes aus, sondern erst die massenmediale Kommunikation über Goethe im Rahmen des Goethejahrs.

21 Das entspricht der konstruktivistischen Perspektive Thorsten Logges in seiner Studie zum Schillerjahr 1859, die in Kapitel 4 näher besprochen wird. Thorsten Logge: Zur medialen Konstruktion des Nationalen. Die Schillerfeiern 1859 in Europa und Nordamerika, Göttingen 2014.

22 Vgl. einführend Friedrich Lenger: Einleitung. Medienereignisse der Moderne, in: Ders., Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne, Darmstadt 2008, 7-13.

23 Frank Bösch: Europäische Medienereignisse, in: Europäische Geschichte Online (EGO) 2010, online unter http://ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-medien/europaeische-medienereignisse

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Das unterscheidet die Klassikerfeiern des 20. Jahrhunderts wesentlich von denen des 19. Jahrhunderts.

Klassikerfeiern als Medienereignisse zu definieren ermöglicht es nicht zuletzt, ihre Eigendynamik ins Auge zu fassen. Auf der medial-diskursiven Ebene unterliegen sie einem Verselbständigungsprozess, den man als Kettenreaktionen von Frage und Antwort, Rede und Widerrede, Provokation und Reaktion auffassen kann. Die Verdichtung der Kommunikation, die im Rahmen von Klassikerjubiläen zu beobachten ist, hat weniger mit einem wie auch immer zu erklärenden Erinnerungsimperativ zu tun als mit der breiten medialen Partizipation.

2.1.2.3 Klassikerfeiern als Medienereignisse: das Beispiel der *Literarischen Welt* 1932

Wie sich eine Klassikerfeier als Medienereignis konstituiert, lässt sich an der Vorgehensweise der *Literarischen Welt* zeigen, die im Spätsommer 1931 eine Rundfrage zum Thema *Soll das Goethe-Jahr 1932 gefeiert werden?* initiiert. Der Redakteur, Willy Haas, schlägt in seinem Leitartikel vor, »rechtzeitig, und nicht erst, wie die Reichsbank, in der allerletzten Minute« der »drohenden Phraseninflation«[24] zu begegnen und das Goethejahr durch ein schlichtes, wenn auch bedeutungsvolles Schweigen zu zelebrieren. Die Provokation wirkt: In der Ausgabe vom 18. September werden erste Stellungnahmen von Persönlichkeiten der Kultur und Wissenschaft veröffentlicht, darunter Paul Ernst, Jakob Wassermann, Karl Voßler und Thomas Mann. Letzterer bringt in seiner Antwort die Strategie des Herausgebers auf den Punkt: »Sie stellen das Schweigen zur Diskussion. Sie eröffnen damit die Diskussion über Goethe.«[25] Tatsächlich macht die Zeitschrift mit ihrer Rundfrage bewusst einen Raum für die Debatte und die Auseinandersetzung auf, in dem es um die Bedeutung des Klassikers für die Gegenwart geht. Indem Willy Haas in seinem einleitenden Aufsatz die Relevanz Goethes für seine Zeit infrage stellt, oder genauer: die Gegenwart als Goethe-fern bewertet, zwingt er seine Kontrahenten, Argumente für eine aktuelle Rechtfertigung von Goethes Klassikerstatus zu bringen.

Was der Veröffentlichung der *Literarischen Welt* darüber hinaus Gewicht verleiht, ist ihre breite Resonanz im gesamten Medienraum. In der Ausgabe vom 16. Oktober stellt der Herausgeber zufrieden fest, dass sein Aufruf, »das Goethe-Jahr *nicht* zu feiern, […] ein [ihm] in diesem besonderen Fall durchaus erwünschtes Aufsehen erregt« habe.[26] Tatsächlich berichten in den Wochen nach dem Erscheinen des September-Heftes nahezu alle regionalen und überregionalen Presseorgane Deutschlands teils empört, teils zustimmend, manchmal auch im humoristischen Tonfall über das Unterfangen der *Literarischen Welt* und veröffentlichen eigene Stellungnahmen und Vorschläge zum The-

24 Willy Haas: Soll das Goethe-Jahr 1932 gefeiert werden?, in: Die literarische Welt, Bd. 7, Nr. 38, 18.9.1931.

25 Antwort Thomas Manns auf die Rundfrage, zitiert nach: Ebd.

26 Willy Haas: Kulturabbau und Goethe-Jahr, in: Die literarische Welt, Bd. 7, Nr. 42, 16.10.1931.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

ma.[27] Im Rundfunk wird die Diskussion in Form eines fiktiven Radio-Gesprächs von Alfons Paquet weitergeführt.[28]

Selbst in französischen Zeitungen lassen sich Kommentare zum Vorschlag des Literaturblatts finden. So leitet das nationalistische Wochenblatt *Aux écoutes* eine Meldung über Haas' Artikel mit folgender Bemerkung ein: »Autre signe de l'empoisonnement des esprits en Allemagne: le centenaire de Goethe est boycotté.«[29] Das Beispiel ist deshalb von Interesse, weil es den Streuungs- und Transformationsprozess veranschaulicht, den eine Vielzahl von Wortmeldungen im Goethejahr unterliegen. Nicht nur wird eine ursprünglich für einen relativ überschaubaren Kreis bestimmte Rundfrage im Ausland rezipiert, sie wird auch an eine andere Problemkonstellation gekoppelt. Verstand sich das Schweigen bei Haas als eine emphatische Rettung Goethes und mit ihm der ganzen (deutschen) Kultur, wird es in dem französischen Blatt als Verrat an dem Klassiker und den von ihm verkörperten Werten aufgefasst. Goethe erfüllt in beiden Fällen konträre Funktionen. Man kann das als ein banales Missverständnis oder auch eine gewollte Manipulation bewerten. Man kann an diesem Beispiel aber ebenfalls sehen, wie die Diskussion eine Eigendynamik entwickelt: Alles, was 1932 in irgendeiner Weise mit Goethe zu tun hat, wird über die Medien vervielfältigt, verwandelt, verbreitet und vor allem in andere Problemkonstellationen eingebracht. Das, was im Rahmen der *Literarischen Welt* am Fall Goethe ausgehandelt wird, ist etwas ganz anderes als das, was in nationalistischen und germanophoben Kreisen in Frankreich anhand desselben Goethe diskutiert wird: Auf der einen Seite sind es Auffassungen von Kultur- und Bildungspolitik innerhalb des Sozialstaats,[30] auf der anderen Fragen der kulturellen Überlegenheit in den deutsch-französischen Beziehungen.[31]

Haas nutzt das Jubiläum in seiner Verfassung als Medienereignis. Durch seine Provokation gelingt es ihm, einen Medienraum zu schaffen, der distinkte Diskursformen und Öffentlichkeitssphären miteinander vernetzt. Zu seiner Rundfrage positionieren sich sowohl Vertreter des Kunstdiskurses (etwa – in der *Literarischen Welt* – die Schriftsteller Thomas Mann, Wilhelm Schäfer, Paul Ernst oder – in der Presse – Anton Kuh, Hanns Martin Elster, Julius Bab, Rudolf Paulsen etc.[32]) als auch des Spezialdiskurses (etwa der Romanist Karl Voßler, die Germanisten Herbert Cysarz und Oskar Walzel). Die breite Rezeption in den Massenmedien ermöglicht es gleichzeitig, unterschiedliche

27 Haas spricht von über 70 Zeitungsartikel, die ihm vorliegen (Ebd.). Vgl auch die Sammlung an Presseausschnitten im Goethe- und Schiller-Archiv mit über 30 Reaktionen zur Rundfrage der *Literarischen Welt*: GSA: Goethe-Gesellschaft. Pressestimmen zur Vorbereitung der Goethe-Feier 1932.

28 Alfons Paquet: Goethe gestern, heute und morgen. Ein Gespräch, in: Rufer und Hörer, Bd. 1, Nr. 12, 1932, 521-526. Der Beitrag wird unter dem Titel »Das Goethe-Jahr beginnt« in den Programmzeitschriften angegeben. Vgl. Der deutsche Rundfunk, 1.1.1932.

29 Anonym: Le centenaire de Goethe, in: Aux écoutes, 17.10.1931.

30 Vgl. Haas: Soll das Goethe-Jahr 1932 gefeiert werden?; Ders.: Kulturabbau und Goethe-Jahr.

31 Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 4.2.2.

32 Anton Kuh: Vorschlag zum Goethe-Jahr, in: Prager Tageblatt, 8.10.1931; Hanns Martin Elster: Goethe-Ehrung 1932 durch Schweigen?, in: Braunschweigische Landeszeitung, 4.10.1931; J[ulius] Bab: Goethe-Feiern oder nicht? Eine Rede über das Gerede über ungehaltene Reden, in: Berliner Volkszeitung, 18.10.1931; Rudolf Paulsen: Zu Goethes Gedächtnis, in: Deutsche Zeitung, 24.09.1931.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

soziokulturelle und nationalkulturelle Öffentlichkeitssphären zu integrieren: Die Debatte über Goethe, wie sie von Haas angestoßen wurde, findet auf lokaler, regionaler, nationaler und zum Teil transnationaler Ebene statt. Sie erreicht sowohl literaturaffine Kreise wie die Leserschaft der *Literarischen Welt* als auch im weiten Sinn die Massen, die über Rundfunk und Tagespresse die Möglichkeit bekommen, sich an der Diskussion zu beteiligen.

Was für die Rundfrage der *Literarischen Welt* gilt, gilt erst recht für das Medienereignis Jubiläum als Ganzes. Es sind die Medien – Bücher, Zeitschriften und vor allem die Massenmedien Presse und Rundfunk –, die die Frage um die Aktualisierbarkeit und Funktionalisierbarkeit des Klassikers in parallelbestehende Öffentlichkeitssphären transportieren. Dabei geht es nicht primär um Goethe, sondern vielmehr um Goethe im Verhältnis zu den für die jeweilige Öffentlichkeitssphäre relevanten Problemkonstellationen.

2.2 Jubiläen als Katalysatoren

Im Langzeitprozess der Rezeption stellt sich stets von Neuem die Frage, *wer* oder *was* von *wem* als Klassiker gebraucht werden kann. Je nach Bedarf werden alte Vorbilder oder Bezugsfiguren in ihren Funktionen bestätigt oder aktualisiert; sie können aber auch von neuen Klassikern abgelöst werden. Die im vorangehenden Kapitel angeführten Beispiele haben gezeigt, dass die Autoren und Werke, die in je partikularen Konstellationen als Klassiker fungieren, dem jeweiligen Bedarf entsprechend modelliert sind. Die Mechanismen, die diesen Funktionalisierungen zugrunde liegen, werden allerdings selten bewusst wahrgenommen und als solche herausgestellt. Das kann mehrere Gründe haben:

1. *Die Pragmatik*: Wenn das Klassikerbild dem aktuellen Bedarf entspricht bzw. in das Weltbild der angesprochenen Gruppe passt, dann besteht kein Grund es anzufechten. Die Kritik an der Funktionalisierung geschieht in der Regel erst retrospektiv, etwa – wie im Fall der *Klassik-Legende* – im Zuge eines politisch-ideologischen Horizontwandels.

2. *Die Illusion der Authentizität*: Der Klassikerdiskurs erhebt in den meisten Fällen Anspruch auf Wahrheit bzw. wird so argumentiert, dass der Gebrauch plausibel oder gar alternativlos erscheint. Wenn Petersen behauptet, Goethe hätte den »braunen Kameraden« seinen Gruß nicht verwehrt, untermauert er sein Postulat mit einem biografisch-historischen Vergleich,[33] der es auf argumentativer Ebene fundiert wirken lässt. Hinzu kommt in diesem Fall die Autorität des Sprechers, der aus der Perspektive des Spezialdiskurses einen politischen Gebrauch Goethes legitimiert.

33 »Wie er im Frühjahr 1813 Lützowschen Jägern, die in den Freiheitskampf zogen, an der Elbe die Waffen segnete, so würde er auch den schwarzen Gesellen und den braunen Kameraden, die 120 Jahre später für die innere Befreiung Deutschlands sich zu opfern bereit waren, seinen Gruß nicht versagt haben.« Julius Petersen: Goethe-Verehrung in fünf Jahrzehnten. Ansprache zur Feier des 50jährigen Bestehens der Goethe-Gesellschaft am 27. August 1935, in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, Bd. 21, 1935, 1–25, hier 23.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

3. *Die Deutungshoheit*: Die Präsentation eines Klassikers erscheint umso unanfechtbarer, als es keine oder wenig konkurrierende Modelle gibt, die sie infrage stellten. Dass z.B. die Funktionalisierung der Faust-Figur zum ›Faustischen Menschen‹, also zum positiven Nationalhelden, von der Reichsgründung bis in die Zeit des Nationalsozialismus bestehen bleiben konnte,[34] erklärt sich nicht nur, aber auch durch die Absenz alternativer Deutungsmuster in Deutschland. Der »Mythos« beginnt erst dann zu bröckeln, wenn divergierende Aneignungs- und Präsentationsformen ins Blickfeld geraten – etwa, wenn der Fokus wieder auf frühere *Faust*-Fassungen gerichtet wird oder Interpretationen aus fremdnationaler Perspektive verstärkt wahrgenommen werden.

Pragmatik, Illusion und Deutungshoheit haben zur Folge, dass der Klassikerstatus im Langzeitprozess der Rezeption kaum hinterfragt wird. Anlässlich von Gedenkjahren ist die Situation gewissermaßen umgekehrt: Die Frage ist nicht mehr, wer oder was als Klassiker dient, sondern *wie* der Jubilar von *wem* als Klassiker gebraucht werden kann. Pointiert formuliert: Außerhalb der Gedenkjahre schafft der Bedarf den Klassiker; im Rahmen von Jubiläen schafft der Klassiker den Bedarf. Gedenkjahre wirken also wie chemische Katalysatoren: Sie aktivieren den Diskursivierungsprozess, indem sie einerseits die Begründung bzw. die Reaktivierung von bestehenden Formen des Klassikergebrauchs veranlassen, andererseits neue Formen des Gebrauchs in anderen Bedarfskonstellationen bezwecken. Das Goethejahr 1932 – das in Kapitel 4 näher analysiert wird – gibt davon ein Beispiel: Goethe wird in Deutschland in seiner längst etablierten Funktion als Nationalklassiker gestärkt; in Frankreich wird er zu diesem Zeitpunkt erst in aller Konsequenz zum französischer Klassiker stilisiert, d.h. zum Träger vermeintlich französischer Werte. Jubiläen sind deshalb besonders dazu geeignet, die Mechanismen der Funktionalisierung zu beschreiben, weil sich dort die (teilweise forcierte) Einpassung von Klassikern in je partikulare Bedarfskonstellationen beobachten lässt.

Den Aspekt der forcierten Funktionalisierung lässt sich erneut am Beispiel von Rundfragen veranschaulichen. Bis in die 1950er Jahre hinein war es eine beliebte Praxis von Zeitungen und Zeitschriften, prominente Vertreter der Kulturwelt nach ihren Meinungen zu unterschiedlichen Themen zu befragen, anlässlich von Jubiläen eben zu den je tagesaktuellen Klassikern. Was also unter Umständen latent geblieben wäre, wird auf diese Weise artikuliert. Selbst dezidiert ablehnende oder auch nur indifferente Haltungen werden zum relevanten Statement. So etwa 1927, wenn die *Literarische Welt* sich an »eine Reihe moderner und modernster Komponisten«[35] wendet, um zu erfahren, was sie von Beethoven halten. Die Antworten wichtiger Vertreter der Avantgarde wie Ernst Křenek, Maurice Ravel, Leoš Janáček oder Kurt Weill fallen beinahe allesamt negativ aus: Die Musik Beethovens sei für sie keineswegs ausschlaggebend – so lassen sich die Aussagen zusammenfassen. Der französische Komponist Georges Auric bringt seine Funktionslosigkeit für die zeitgenössische Musikproduktion auf den Punkt. Beethoven, schreibt er,

34 Vgl. Matuschek, Stefan: Faust, in: Stephanie Wodianka, Juliane Ebert (Hg.): Metzler Lexikon moderner Mythen, Stuttgart, Weimar 2014, 123-128, hier 126.

35 Willy Haas: Die literarische Welt: Erinnerungen, München 1960, 181.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

> »geht mich nichts an, und ich glaube, auch die Jungen nach Stravinsky nicht. Wir haben uns mit ihm nicht mehr auseinanderzusetzen, brauchen also weder verächtlich von ihm zu sprechen, noch ungerecht zu sein, da uns der Stachel fehlt. Einen direkten Einfluß Beethovens auf die heutige Musik gibt es in der wertvollen Produktion bestimmt nicht, in keiner Weise, denn weder seine Harmonie, noch seine Instrumentation, noch das, was seine Musik ausdrücken will, hat mit der modernen Auffassung von Musik etwas zu tun.«[36]

Vielleicht hätten Auric und seine Komponistenkollegen, hätte sie die Rundfrage der *Literarischen Welt* nicht erreicht, sich gar nicht zu Beethoven geäußert und den Klassiker für die zeitgenössische Musikproduktion einfach in Vergessenheit geraten lassen. Aber indem sie antworten und mit Nachdruck auf die Bedeutungslosigkeit des allerorten gefeierten Komponisten hinweisen, reaktivieren sie ihn *nolens volens* in der Funktion des Antivorbilds. Beethoven dient der modernen Musikproduktion nach wie vor zur Verortung: Über den Klassiker positionieren sich die jungen Komponisten abseits der spätromantischen Ästhetik eines Richard Strauss' oder Sergei Rachmaninoffs, abseits der an klassischen Mustern orientierten Unterhaltungsmusik, aber auch abseits des politischen Gebrauchs von Musik. Zugleich ist eine so ehrlich ausgedrückte Indifferenz gegenüber Beethoven in den 1920er Jahren immer noch eine Provokation,[37] die es ermöglicht, das Selbstverständnis dieser Komponistengeneration als Vertreter einer musikalischen Avantgarde zu markieren. Mit ihrer ablehnenden Haltung gegenüber Beethoven verorten sie sich in der künstlerischen Landschaft der Zwischenkriegszeit und geben implizit auch der Nachwelt ein Zeichen. Dieser Gebrauch des Klassikers im Kunstdiskurs wird in dem Fall durch den Anlass erzwungen.

Der zweite Aspekt, den Jubiläen durch ihre katalytische Wirkung sichtbar werden lassen, ist die Polyvalenz der jeweils gefeierten Persönlichkeit. Vereinfacht formuliert: Alle nutzen den Klassiker, aber alle nutzen ihn anders. Gedenkjahre erzeugen in konzentrierter Form den Effekt gegenseitiger Immunisierung durch unterschiedliche Gebrauchsformen, der sonst über längere Zeiträume erfolgt. Das wird auch von den Zeitgenossen hervorgehoben, allerdings mit polemischer Intention. So beispielsweise in einer in der *Berliner Volkszeitung* veröffentlichen Karikatur von Wronzow, in der der vielfältige und teilweise widersprüchliche Goethe-Gebrauch im Jubiläumsjahr 1932 durch eine Anhäufung von fiktiven Titeln und Themen dargestellt wird, die zusammen die Medienlandschaft des Gedenkjahres bilden (Abbildung 1).

In der von Wronzow gezeichneten Landschaft begegnet man pseudowissenschaftlichen Vortragstiteln wie *Das Prometheussymbol von Shaftesbury zu Goethe*, aber auch solchen wie *Ein roter Faden durch Goethes Faust*, die auf den Popularisierungsdiskurs hinweisen. Der kulturpolitische Diskurs ist mit Themen wie *Goethe und die Zukunft Deutschlands* oder *Unser Goethe* ebenfalls repräsentiert. Dass die Überschrift *Der internationale Goethe* unmittelbar unter der Überschrift *Der nationale Goethe* steht, ist schon ein Hinweis

36 Zitiert nach: Ebd., 183.

37 So gesteht auch Haas seine Entrüstung über das Ergebnis der Rundfrage: »Ich hatte mir das so schön gedacht, daß eine Reihe moderner und modernster Komponisten sich um die Statue Beethovens scharen und ihm huldigen sollten. Zu meinem Entsetzen ging es ganz anders aus.« Ebd., 181.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 1: Wronzow: Johann Wolfgang in allen Lebenslagen

Quelle: Berliner Volkszeitung, 20.3.1932

auf die Widersprüche, die innerhalb der abgebildeten Medienlandschaft entstehen. Im Grunde annullieren sich beide Deutungsmodelle gegenseitig. Im Kontrast zu diesen ernsthafteren Zugängen zum Jubilar stehen schlagzeilenartige Titel wie *Sturm um Lottchen* oder *Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben*: Das Anekdotische und das Triviale sind dem Unterhaltungs- bzw. massenmedialen Diskurs über Goethe entlehnt. Der Widerspruch zum Spezial- und Geltungsdiskurs entsteht hier nicht primär auf inhaltlicher, sondern besonders auf sprachlicher Ebene. Wie der schiefe Wegweiser mit der Aufschrift *Goethe als Landwirt* im Zentrum der Zeichnung suggeriert, ist das Ergebnis der Omnipräsenz des Klassikers und seines Gebrauchs in allen Diskursformen für den Zeichner ein Orientierungsverlust. »Es wird [sic!] die Spur von deinen [sic!] Erdentagen nicht in Aeonen untergehen!« – das modifizierte *Faust II*-Zitat in der Bildunterschrift liest sich als Antiphrase: Obwohl Goethe 1932 so präsent wie nie zuvor im Medienraum ist, scheint sich seine Spur endgültig zu verlieren.

Wronzows Zeichnung geht aus einem kritischen Impuls gegenüber der Institution Jubiläum überhaupt hervor. Die Überfunktionalisierung, die das Ereignis zwangsläufig impliziert, führe zu einer kompletten Relativierung dessen, was Goethe eigentlich sei. Das Phänomen des Klassikers bleibt dabei – wie in den meisten kritischen Stellungnahmen zur Jubiläumspraxis – unberührt. Anders formuliert: Jubiläen führen oftmals zu einer Reflexion der Funktionsweise von Klassikern; diese Reflexion wird aber überwiegend kulturpessimistisch gegen das Jubiläum gewendet. Ziel der vorliegenden Studie ist es im Gegenteil, die Feiern als Laboratorium zu betrachten, in dem sich Klassik als eine kulturelle Praxis beobachten lässt.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

2.3 Die Methode der Schlüsseldokumente

Um gleichzeitig die vielfältigen Funktionalisierungen von Klassikern und den von den Klassikerfeiern angestoßenen Aushandlungsprozess greifbar zu machen, werden in diesem Buch für jedes untersuchte Jubiläum Schlüsseldokumente herangezogen. Dabei handelt es sich um Texte – in den meisten Fällen um Gedenkreden –, die vielfach über verschiedene Medienkanäle verbreitet wurden und auf diese Weise unterschiedliche Öffentlichkeitssphären erreichten. Um das an einem Beispiel zu veranschaulichen: Der Beitrag Thomas Manns zum hundertsten Todestag Goethes 1932, der in Kapitel 3 als Schlüsseldokument dient, wird 1. als öffentliche Rede im Rahmen der Goethefeier der Preußischen Akademie der Künste gehalten; 2. als Rundfunkbeitrag von allen deutschen Sendeanstalten übertragen; 3. als Aufsatz in der Goethe-Sondernummer der *Neuen Rundschau* abgedruckt; sowie 4. in französischer Übersetzung in der Goethe-Sondernummer der *Revue Europe* veröffentlicht.

Jede Medialisierung lässt eine eigene Öffentlichkeitssphäre – d.h. einen realen oder imaginierten Adressatenkreis – entstehen, deren Konturen noch näher zu bestimmen sind. Festzuhalten ist zunächst, dass den Öffentlichkeitssphären partikulare Bedarfskonstellationen korrespondieren, in denen der Klassiker eingepasst wird. In den verschiedenen Öffentlichkeitssphären interagiert das Schlüsseldokument mit anderen Diskursformen, die entweder vergleichbare oder auch antagonistische Funktionalisierungen des Klassikers implizieren. Es lassen sich also jeweils Kommunikationszusammenhänge definieren, in denen die Funktionen des Klassikers neu ausgehandelt werden. Es ist dieser Prozess der Neufunktionalisierung bzw. Aktualisierung, der ausgehend von den Schlüsseldokumenten untersucht wird. Dazu werden die Schlüsseldokumente in jeder Öffentlichkeitssphäre im Zusammenhang mit einer Auswahl an Texten besprochen, mit denen sie beabsichtigt oder nicht interagieren. Die Auswahl ergibt sich durch die Form der Medialisierung: Wurde das Dokument etwa in der Sondernummer einer Zeitschrift veröffentlicht, die eine übersichtliche und homogene Öffentlichkeitssphäre bildet, dann bestehen die Interaktionen in erster Linie mit den anderen Beiträgen des Heftes. Im Fall einer Rundfunkübertragung sind die Interaktionen vielfältiger und heterogener: Um diese zu erfassen, wurde eine Auswahl an repräsentativen bzw. ähnlich breit rezipierten Dokumenten getroffen, die sich in Zusammenhang mit dem Schlüsseldokument bringen lassen.

Die Vorgehensweise führt zwangsläufig dazu, bestimmte Aspekte der jeweiligen Jubiläen auszusparen: Betrachtet werden in erster Linie die Öffentlichkeitssphären, in denen die Schlüsseldokumente tatsächlich rezipiert wurden. Dafür werden aber die Vernetzungen zwischen den unterschiedlichen Bedarfskonstellationen fassbar. Die Funktionalisierungen eines Klassikers innerhalb einer partikularen Öffentlichkeitssphäre lassen sich größtenteils als Reaktion auf die Funktionalisierungen in anderen Öffentlichkeitssphären auffassen. Somit findet der Aushandlungsprozess nicht nur innerhalb einer bestimmten Bedarfskonstellation statt, sondern auch zwischen den unterschiedlichen Öffentlichkeitssphären.

Die Methode der Schlüsseldokumente ermöglicht es zudem, die materiellen Rezeptionsbedingungen von publizistischen Texten näher ins Auge zu fassen. Selten werden Beiträge von Schriftstellern wie Thomas Mann *synchron* auf so vielfältige Weise mediali-

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

siert, wie es im Rahmen von Gedenkjahren geschieht. Die Medialisierungen haben – ob vom Autor intendiert oder nicht – eine Pluralisierung der Rezeptionskreise zur Folge. Genau dieser Zusammenhang zwischen medialer Verbreitung und konkreter Rezeption soll in den Fokus geraten. Indem konsequent den medialen Verbreitungsformen der Schlüsseldokumente nachgegangen wird, kann das Prinzip der Mehrfachadressierung in seiner Materialität ernst genommen werden. Die Gedenkreden sind in der Regel für mehrere Adressatenkreise vorgesehen, was sich – so die Annahme – auf ihre inhaltliche Gestaltung auswirkt; aber auch im Fall von nicht intendierten bzw. nicht gesteuerten Verbreitungsformen entstehen Wechselwirkungen zwischen den Schlüsseldokumenten und ihren jeweiligen Kontexten, die Rückschlüsse über den Gebrauch von Klassikern in unterschiedlichen Öffentlichkeitssphären zulassen.

Diese rezeptionsorientierte Form der Analyse führt dazu, die Texte nicht als geschlossene Einheiten zu betrachten, sondern je nach Kontext nur spezifische Aspekte darin zu berücksichtigen bzw. sie zu ›zerstückeln‹.[38] Das hat einerseits mit den Verbreitungsformen zu tun: Die Dokumente werden nicht immer vollständig reproduziert oder übertragen, sondern zuweilen drastisch gekürzt oder zusammengefasst. Immer wenn es möglich ist, wird deshalb auf die originale Verbreitungsform zurückgegriffen. Andererseits erzeugen die jeweiligen Bedarfskonstellationen Fokussierungseffekte, die dazu führen können, dass die Texte auf einzelne Aspekte verdichtet werden. Auch hier rücken die konkreten Rezeptionsbedingungen in den Vordergrund: Die Rekontextualisierung der Texte soll Aufschluss über ihre Wahrnehmung in den jeweiligen Öffentlichkeitssphären geben.

2.4 Klassikerfeiern: ein Forschungsüberblick

Die Gedenkjahre der Zwischen- und Nachkriegszeit, die Gegenstand dieses Buchs sind, wurden unter verschiedenen Aspekten in den Blick genommen. Zu den Goethe- und Beethovenjubiläen existieren ausführliche Darstellungen, auf die in den folgenden Kapiteln rekurriert wird; die Hugofeiern dagegen wurden bisher nur sporadisch untersucht, was damit zusammenhängen mag, dass ein vergleichbar geringeres Interesse für die Rezeptionsgeschichte dieses Schriftstellers besteht.[39]

Die Menge an Texten und im weiteren Sinn an Diskursen, die anlässlich von Gedenkjahren produziert wird, ist kaum zu überschauen. Die Studien, die sich bisher mit den Jubiläen der Zwischen- und Nachkriegszeit befasst haben, privilegieren daher den Zugang über eine bestimmte Gattung oder ein bestimmtes Medium. Das größte Interesse gilt der Gedenkrede, was mindestens zwei Gründe hat. Zum einen wurden

38 Zum besseren Verständnis wird das ausgewählte Schlüsseldokument und seine Medialisierungen zu Beginn jedes Kapitels präsentiert.

39 In jüngster Zeit wurden zwei Dissertationen zur Hugorezeption verfasst, was auf ein verstärktes Interesse für dieses Forschungsfeld hinweist: Myriam Truel: L'œuvre de Victor Hugo en Russie et en URSS, Paris 2021; Jordi Brahamcha-Marin: La réception critique de la poésie de Victor Hugo en France (1914-1944), Dissertation Le Mans 2018, online unter https://tel.archives-ouvertes.fr/tel-01974079

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

zahlreiche Laudationes von heute kanonisierten Schriftsteller- bzw. Komponistenpersönlichkeiten verfasst. Diese Texte werden oft im Rahmen eines rezeptionsästhetischen oder biografischen Interesses herangezogen, geben sie doch Aufschluss über die Position ihrer Autoren in ästhetischen oder gesellschaftspolitischen Fragen. Zum anderen ist die Gedenkrede die zentrale Form der Klassikeraktualisierung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein, was man an der Bedeutung sehen kann, die sie in Darstellungen zur Klassikerrezeption einnimmt. Ein Beispiel ist die Materialsammlung Mandelkows zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland, die überwiegend Gedenkreden enthält, darunter die wichtigsten der Jubiläen von 1932 und 1949.[40]

Laudationes sind auch das bevorzugte Korpus, wenn es darum geht, beide Gedenkjahre zu vergleichen, was bereits in Aufsätzen von Rainer Nägele, Hans-Dietrich Dahnke, Erich Kleinschmidt sowie zuletzt Ernst Osterkamp mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen erfolgt ist.[41] Mit der Gattung Goethe-Laudatio zur Zeit der Weimarer Republik und speziell dem Jahr 1932 befasst sich Astrida Ment in ihrer 2010 erschienenen Dissertation.[42] Die Beethoven-Gedenkreden nehmen David B. Dennis und Esteban Buch in den einschlägigen Kapiteln ihrer Darstellungen zur politischen Rezeption der Komponistenfigur in den Blick;[43] Christina M. Stahl untersucht im Rahmen ihrer vergleichenden Studie zum Umgang mit Beethoven in den zwei deutschen Staaten die Jubiläen der Nachkriegszeit.[44] Damit ist der kulturpolitische Diskurs bei den Goethe- und Beethovenfeiern schon gut erforscht. Weniger Beachtung fanden bis jetzt die Ehrungen außerhalb Deutschlands,[45] weshalb hier die französischen sowie die internationalen Klassikerfeiern verstärkt in den Fokus rücken. Zugleich hat die Forschung durch die Fokussierung auf die Gattung Gedenkrede bisher hauptsächlich die ideologischen Aspekte der Klassikeraktualisierung in den Gedenkjahren beachtet; die Rolle der anderen Formen des Klassikerdiskurses blieb insgesamt unterbeleuchtet.

---

40 Karl Robert Mandelkow: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland, Teil IV 1918-1982, München 1984.

41 Rainer Nägele: Die Goethefeiern von 1932 und 1949, in: Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hg.): Deutsche Feiern, Wiesbaden 1977, 97-122; Hans-Dietrich Dahnke: Humanität und Geschichtsperspektive. Zu den Goethe-Ehrungen 1932, 1949, 1982, in: Weimarer Beiträge, Bd. 28, Nr. 10, 1982, 66-89; Erich Kleinschmidt: Der vereinnahmte Goethe. Irrwege im Umgang mit einem Klassiker 1932-1949, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Bd. 28, 1984, 461-482; Ernst Osterkamp: Humanismus und Goethe-Feier 1932/1949: Kontinuität und Diskontinuität, in: Matthias Löwe, Gregor Streim (Hg.): »Humanismus« in der Krise. Debatten und Diskurse zwischen Weimarer Republik und geteiltem Deutschland, Berlin 2017, 23-38. Die Autoren ziehen vereinzelt auch Zeitschriftenartikel heran, doch besteht ihr Korpus im Wesentlichen aus Gedenkreden.

42 Astrida Ment: Goethe zwischen den Kriegen. Gedenkreden in der Weimarer Republik (1919-1933), Frankfurt a.M. 2010.

43 David B. Dennis: Beethoven in German Politics 1870-1989, New Haven 1996; Esteban Buch: La *Neuvième* de Beethoven: une histoire politique, Paris 1999. Beide Autoren ziehen auch ein reichhaltiges Pressematerial heran.

44 Christina M. Stahl: Was die Mode streng geteilt?! Beethovens Neunte während der deutschen Teilung, Mainz 2009.

45 Buch bietet einen Überblick über die internationalen Beethovenfeiern (Buch: La *Neuvième* de Beethoven); mit dem US-amerikanischen Beethovenjubiläum von 1927 befasst sich Broyles im Kapitel »Deification and Spiritualization«, in: Broyles: Beethoven in America, 68ff.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Andere Diskursformen wurden im Rahmen von Einzelstudien berührt, die ein bestimmtes Medium in den Blick nehmen. Mehrere Aufsätze befassen sich mit den Sondernummern von literarischen oder wissenschaftlichen Zeitschriften, die anlässlich der Jubiläen erscheinen.[46] Seltener beachtet wurden bisher die populären (Massen-)Medien, was damit zusammenhängen mag, dass diese erst spät von der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung wahrgenommen wurden.[47] Der Aufsatz von Hiltrud Häntzschel, der die populäre Presse im Goethejahr 1932 in den Blick nimmt, bildet eine Ausnahme, wobei die Autorin sich trotzdem vorrangig mit den ideologischen und politischen Aspekten der Goethefunktionalisierung befasst und die Frage der Populärkultur unberührt lässt.[48] Zuletzt hat Jana Piper die Filme zum Jubiläum von 1932 analysiert und damit ein zentrales Medium der Klassikeraktualisierung im Kontext von Gedenkjahren in den Mittelpunkt gestellt.[49]

Die genannten Studien haben eine beachtliche Menge an Dokumenten und Materialien erschlossen. Auf diesen Ergebnissen aufbauend wird in der vorliegenden Untersuchung auf die Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Formen der Klassikeraktualisierung fokussiert. Mit der Methode der Schlüsseldokumente gerät nicht ein einzelnes Medium in den Blick, sondern ein medialer Interaktionsprozess. Als Materialbasis dienen – sofern vorhanden – Sammlungen an Presseausschnitten, die von unterschiedlichen institutionellen Akteuren (Goethe-Gesellschaft, Bibliotheken) oder privaten Sammlern zusammengestellt wurden. Sie wurden durch Recherchen in Zeitungen, Zeitschriften und Programmzeitschriften ergänzt. Besonderes Interesse gilt darüber hinaus dem Rundfunk, der im 20. Jahrhundert ein zentrales Medium des Gedenkens ist und die unterschiedlichen Formen des Klassikerdiskurses transportiert.

Eine solche transversale Perspektive nehmen zum Teil schon Studien ein, die – oft einem zeitgeschichtlichen Interesse folgend – Planung und Ablauf von Feierlichkeiten

---

46 Marie Gaboriaud: Presse spécialisée et commémoration. L'exemple de la Revue musicale et du centenaire de Beethoven, in: Danièle Pistone (Hg.): Recherches sur la presse musicale française, Paris 2011, 29-39; Dieter Schiller: Goethe in den geistigen Kämpfen um 1932. Über die Goethe-Nummern der Zeitschriften »Die Neue Rundschau« und »Die Linkskurve« im April 1932 [1986], in: Ders.: Im Widerstreit geschrieben. Vermischte Texte zur Literatur 1966-2006, Berlin 2008, 239-256; Florence Bancaud: Il n'y a de salut pour l'Europe que dans l'esprit de Goethe, in: Pierre Béhar, Michel Grunewald (Hg.): Frontières, transferts, échanges transfrontaliers et interculturels, Bern 2005, 107-125; Didier Alexandre: Le centenaire de Goethe: Regards croisés sur le monde actuel, in: Ders., Wolfgang Asholt (Hg.): France-Allemagne, regards et objets croisés, Tübingen 2011, 1-14.

47 Vgl. dazu Astrid Erll: Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff, in: Dies., Ansgar Nünning (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifizität, Berlin 2004, 3-22. Erll plädiert für die Einführung eines weiten Medienbegriffs in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, der nicht lediglich die Speicherfunktion von Medien berücksichtige, sondern ebenso ihre Übertragungs- und Verbreitungsfunktion.

48 Hiltrud Häntzschel: »Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel.« Das Goethe-Jahr 1932 in der populären Presse, in: Goethezeitportal 2009, online unter www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/haentzschel_goethejahr_1932.pdf.

49 Jana Piper: Goethe und Schiller in der filmischen Erinnerungskultur, Würzburg 2019. 1949 wird mit Ausnahme einer *Werther*-Verfilmung von Karl-Heinz Stroux kein Goethe-Erinnerungsfilm produziert, weshalb die Autorin das Jubiläum in ihrer Studie nicht berücksichtigt.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

rekonstruieren und daher eine größere Bandbreite an Medien und Gattungen berücksichtigen. Bettina Meier hat in ihrer 1989 veröffentlichten Arbeit zur Goetherezeption in der unmittelbaren Nachkriegszeit die ihr zugänglichen Archivbestände untersucht und die Goethefeiern von 1949 in den drei Westzonen und der Ostzone verglichen.[50] Neben den zentralen Gedenkreden zieht sie ebenfalls die Sitzungsprotokolle der unterschiedlichen Organisationsgremien sowie Presseartikel heran, die die Debatten um das Jubiläum sowie den Besuch Thomas Manns in beiden Teilen Deutschlands dokumentieren. Ähnliches gilt für Ingeborg Cleve, die sich für ihre ausführliche Analyse der Feierlichkeiten zum 200. Geburtstag Goethes in der Sowjetischen Besatzungszone zusätzlich auf die Bestände der politischen und kulturellen Ausschüsse stützen konnte, die an der Organisation der Goethefeiern beteiligt waren.[51] Am Rande seien die Beiträge zu vereinzelten Ereignissen im Rahmen des Zentenars erwähnt, beispielsweise zu den Festveranstaltungen des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main[52] oder den Goetheausstellungen anlässlich der zwei Jubiläen.[53] Wenn auch weniger ausführlich, existieren ähnliche Rekonstruktionen für die Beethoven- und Hugo-Gedenkjahre.[54]

Die vorliegende Untersuchung bietet zusätzlich eine vergleichende Herangehensweise. Die genannten Studien nehmen selten mehr als eine Klassikerfigur in den Blick, Vergleiche erfolgen in der Regel nur in transhistorischer Perspektive.[55] Indem hier drei Figuren nebeneinandergestellt werden, die sich sowohl hinsichtlich des kulturellen Hintergrunds (Deutschland bzw. Österreich und Frankreich) als auch des künstlerischen Wirkungsbereichs (Literatur und Musik) unterscheiden, sollen die Differenzen, vor allem aber die Konstanten im Umgang mit Klassikern herausgearbeitet werden. Es wird also gefragt, unter welchen Bedingungen *a priori* entfernte Biografien und Werke ähnlichen Bedarfskonstellationen angepasst und im Modellierungsprozess einander angeglichen werden können. Ebenso interessiert, ob und wie sich die Formen des Klassikergebrauchs gegenseitig beeinflussen. Auch wenn jedes Kapitel sich als Einzelstudie

50 Bettina Meier: Goethe in Trümmern: zur Rezeption eines Klassikers in der Nachkriegszeit, Wiesbaden 1989.

51 Ingeborg Cleve: Der Goethe-Pakt. Das Goethejubiläum und die Formierung der Kulturöffentlichkeit im Staatsgründungsprozeß der DDR 1949, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 39, 1999, 423-443.

52 Joachim Seng: Das Goethe-Jahr 1932, in: Christian Welzbacher (Hg.): Der Reichskunstwart. Kulturpolitik und Staatsinszenierung in der Weimarer Republik 1918-1933, Weimar 2010, 196-216.

53 Stefan Hüpping: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Weimarer Ausstellungspläne im Goethe-Jahr 1932, in: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hg.): Literatur ausstellen. Museale Inszenierungen der Weimarer Klassik, Göttingen 2012, 171-186; Peter Seibert: »Unmittelbarster Zugang zu Goethes Leben und Schaffen«: Goethe-Häuser und Goethe-Ausstellungen zwischen 1945 und 1951, in: Ebd., 187-206.

54 Für die Beethovenjubiläen sei auf die schon genannten Studien von Dennis, Buch und Stahl verwiesen. Zum 200. Geburtstag Beethovens im Jahr 1970 vgl. zusätzlich Helmut Loos: Das Beethoven-Jahr 1970 [2001], in: E-Musik. Kunstreligion der Moderne. Beethoven und andere Götter, Kassel 2017, 83-94. Eine erste Übersicht zu den zwei Hugojubiläen bieten die Beiträge im Ausstellungskatalog *La gloire de Victor Hugo*: Madeleine Rebérioux: 1935 – Fascisme et antifascisme, in: Pierre Georgel (Hg.): La gloire de Victor Hugo, Paris 1985, 228-235; Dies.: 1952: Les communistes et Hugo, in: Ebd., 235-241.

55 Eine Ausnahme ist die Studie von Piper: Goethe und Schiller in der filmischen Erinnerungskultur.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

zum jeweiligen Jubiläum lesen lässt, geht es mir grundsätzlich um die Entwicklungen im Umgang mit Klassikern überhaupt in unterschiedlichen kulturellen und diskursiven Kontexten.

Bevor im Folgenden zu den Analysen der Klassikerfeiern der Zwischen- und Nachkriegszeit übergegangen wird, sei noch eine grundsätzliche Vorbemerkung vorausgeschickt. Auf die vielfältigen Formen der Funktionalisierung der untersuchten Klassiker – allen voran die nationalpolitischen – in den Jubiläen der Zwischen- und Nachkriegszeit reagiert die Forschung oft mit harscher Kritik, die teilweise auch die moralische Verurteilung der Diskursträger impliziert. Das ist von der Sache her richtig: Der Chauvinismus, der sich in den deutschen Goethefeiern von 1932 ausdrückt, oder auch die Art und Weise, wie die Kommunisten 1952 Besitz von Hugo ergreifen, sind aus heutiger Perspektive in jeglicher Hinsicht inakzeptabel. Problematisch ist aus meiner Sicht die Tatsache, dass die Verurteilung solcher Diskurse auf der Grundlage eines vermeintlich ›richtigen‹ Verständnisses von der jeweiligen Klassikerfigur erfolgt. Vereinfacht formuliert: Die Standpunkte, die anhand Goethes vertreten werden, seien verwerflich, *weil* sie auf einer ›falschen‹ Interpretation bzw. einer Manipulation des Klassikers beruhen.

Paradigmatisch ist das an dem schon etwas älteren Aufsatz von Erich Kleinschmidt zu sehen. Kleinschmidt setzt alle Formen der Vereinnahmung Goethes zwischen 1932 und 1949 gleich, bezeichnet er sie doch allesamt als »Mythen«, die im Widerspruch zur »historisch rekonstruierbaren Realität von Autorschaft und Werk Goethes«[56] stünden. Gebrauch wird bei ihm zum Synonym mit Missbrauch: »Die Mythen zur Deutung Goethes nach dem Zusammenbruch 1945 verfuhren […] nicht anders als Goethes nationalsozialistische Apologeten und seine Verfechter im Exil. Lediglich die Substantiierungen wurden gewechselt.«[57] Auch in späteren Ansätzen schwingt zumindest implizit immer der Vorwurf eines Missbrauchs Goethes in der Jubiläumsliteratur mit, der das (moralische, politische) Vergehen nur noch schlimmer machen würde.

Um es nochmals zu betonen: Das, wofür Goethe, Beethoven und Hugo anlässlich ihrer Jubiläen im 20. Jahrhundert gebraucht wurden, ist oft moralisch fragwürdig oder auch einfach trivial. Diese Gebrauchsweisen aber auf der Grundlage der ›Realität‹ des (heutigen) Goethe-, Beethoven- bzw. Hugo-Verständnisses oder der Kenntnisse über diese Autoren und ihren Werken zu verurteilen ist meines Erachtens aus analytisch-systematischer Perspektive ein Fehlschluss.

Klassiker, das wurde im vorangehenden Kapitel betont, entstehen und bestehen *nur* im Gebrauch. Dabei ist kein Klassiker *per se* brauchbar (zumal aus der historischen Distanz), sondern muss im Diskursivierungsprozess erst für den jeweiligen Kontext brauchbar gemacht werden. Die Autoren und Publizisten, die sich im Zuge der Gedenkjahre auf Goethe, Beethoven oder Hugo beziehen und ihr Werk zitieren, tun es immer von ihrem gegenwärtigen Bedarf ausgehend. Es geht ihnen in den seltensten Fällen um die historische Gestalt der Klassiker, dafür in der Regel um ihre Einsetzbarkeit in je spezifischen politischen, sozialen, kulturellen, künstlerischen, zuweilen auch wissenschaftlichen Kontexten. Um die Erscheinungsformen Beethovens, Goethes oder Hugos einzuordnen, macht es deshalb wenig Sinn, von einer letztlich immer konstruierten

56 Kleinschmidt: Der vereinnahmte Goethe, 468.

57 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

historischen Gestalt auszugehen, um sie mit den je zeitgenössischen Gebrauchsformen zu konfrontieren; denn das Erscheinungsbild ergibt sich stets aus der gegenwärtigen Perspektive und der Funktion, die dem Klassiker in jedem Einzelfall zugewiesen wird.

Im Folgenden interessieren deshalb weniger die Verschiebungen zwischen historischem (›realem‹) und je aktuellem (›falschem‹) Verständnis der drei Klassiker als vielmehr die Mechanismen der Funktionalisierung in den unterschiedlichen Bedarfskonstellationen. Die Frage ist, auf welche Weise der historische Gegenstand Beethoven/Goethe/Hugo dem jeweiligen Bedarf angepasst wird, also zum Klassiker ›Beethoven‹/›Goethe‹/›Hugo‹ modelliert wird. Es wird gefragt, auf welche Zitate, welche Werke, welche Eigenschaften der Autoren rekurriert wird und auf welche Weise diese Zitate, Werke, Eigenschaften ausgelegt und präsentiert werden, um auf je spezifische Bedarfskonstellation zu reagieren. Daher wird auch nicht immer wieder auf die ›Richtigkeit‹ oder ›Falschheit‹ der verschiedenen Klassikerkonzepte hingewiesen. Grundsätzlich gilt: Ein Klassikerkonzept ergibt sich aus der Funktion, das es erfüllen soll. Wenn es darum geht, die kulturelle Praxis der Klassik zu untersuchen, ist die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der diversen und heterogenen Klassikerkonzepte sekundär.

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839458440-003 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -